



7. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, so wie von allen Postämtern und Zeitungs Expeditionen angenommen.

N^o. 199.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Subscriptionspreis für den Band von 24 Nummern 3 fl. 36 fr. R. W. od. 2 Rthlr. Einzelne Nummern kosten 12 fr. R. W. od. 3 ggr. IX. Band.



Memoiren eines Opferpfennigs.

(Fortsetzung.)

Ich pflege an keinem Wasserlein vorüberzugehen, ohne daß ich hineinschaue, ob kein Fisch darin schwimmt, lasse kein Grasfleckchen unbetrachtet, es könnte zwischen den Gräsern irgend ein seltenes Blümchen versteckt sein, es ist kein Rauschen auf einem Baume, ohne daß ich hinauffchaue, denn ein Eichkätzchen könnte auf den Zweigen lustig herumtanzen, und wenn es in der Luft schwirrt, so muß ich schnell und scharf hinblicken, ob nicht ein merkwürdiger Vogel mit seltsamen Federn vorübergeflogen ist. So ist es auch meine Gewohnheit, an keinem Menschen vorbeizugehen, ohne daß ich ihn anrede. Oft hab' ich dabei einen guten Fang gemacht, freilich oft auch meine Worte wie ein leeres Netz zurückziehen müssen.

Wie's mir diesmal ging, sollt ihr sogleich hören: —

„Grüß Gott, Vater, wohin bei dieser Hitze?“ — so rief ich dem Alten zu. Er hätte mich nicht gemerkt, wenn ich nicht an sein Gehör mich gerichtet hätte, denn seine Augen waren ganz davon in Anspruch genommen, für seine alten Füße die besten Stellen im Wege auszusuchen, und statt viel auf die Umgebung zu schauen, mußten sie nach zuverlässigen Stellen spähen, wo er seinen Stab sicher anstemmen konnte. Ich muß sagen, sie gefielen mir diese Augen, als er sie jetzt emporkandte, um den Ort zu finden, von dem die Anrede gekommen war. Es waren hellblaue, noch ganz glanzreiche Augen, die Wangen waren freilich sehr verwittert und faltig, und zeigten, daß sie schon sehr lang Sturm und Sonnenschein und weiß Gott was noch Alles ausgehalten hatten; aber hätte man die Wangen nicht gesehen, die Augen hätte man für junge Augen gehalten.

Nachdem ich nun eine Weile diese Augen und sie mich betrachteten hatten, fragte ich weiter: „Hier ist angenehmer Schatten — nicht ein wenig ausruhen?“

„Mein Geschäft,“ antwortete der Greis, „läßt nicht zu, daß ich im Wald sitze und ausruhe, wenn auch der Schatten noch angenehmer wäre.“

„Und was ist Dein Geschäft?“ fragte ich weiter.

„Ich bin ein Pfennigsammler, eine beschwerliche Arbeit,“ antwortete der Alte mit einem tiefen Seufzer.

„Ein Pfennigsammler? Was ist das für ein Geschäft?“

„Man heißt es sonst auch Betteln,“ sprach der Alte.

„Ah so,“ erwiderte ich und griff in die Tasche, um ihn sein Geschäft vollenden zu helfen. „Aber wie kannst Du sagen, daß dies ein so beschwerliches Geschäft ist?“

„Ja wohl beschwerlich! recht beschwerlich! Ach, wie sind die Pfennige so schwer und wie brennen sie in die Finger, wenn man sie so anrühren muß.“

„Daß ist ja gut,“ meint ich, „wenn sie schwer sind; das ist ein Zeichen, daß ihrer Viele beisammen sind.“

„Nicht immer, Herr! Ein einziger Pfennig kann einen schier zu Boden drücken, wenn er ein schweres Gepräge hat.“

Bei dem Worte „Gepräge“ fuhr mir ein Gedanke durch die Seele, in Folge dessen ich mein schon aufgefischtes Almosen-geld wieder in die Tasche zurückgleiten ließ, und neugierig fragte: „Schweres Gepräge — wie versteht Ihr das Vater?“

„Wenn ein Pfennig gegeben wird mit einem Fluch, mit einer Verwünschung, mit Hohn und Spott,“ entgegnete der Bettler — „ist das nicht ein schweres Gepräg, zu schwer oft für meine alten Kräfte? Jedes andere Gepräg wird abgesetzt, aber dieses Gepräg in Ewigkeit nicht. Jeder Almosenpfennig, der mit diesem Gepräg versehen ist, wird am Tag der Rechenschaftsablegung wie ein falsches Geld ausgeschieden, und die Zähren, die ein Bettler darauf weint, bleiben ihm wie eine unverwischbare, anklagende Umschrift eingeätzt. Ach so ein Pfennig, wenn er von den unwilligen Blicken des Gebers wie mit brennendem Feuer übergossen wird, wie ist er so heiß, wenn man die Hand darnach ausstrecken muß. Ihr wißt es nicht, Herr, aber wahr ist's und Gott weiß es, es ist ein beschwerliches Geschäft um das Pfenniggammeln, besonders für einen alten Mann.“ —

Das ist der Mann, dacht ich mir, der meinen Pfennig haben soll. — „Hier Alter, habt ihr einen Pfennig,“ sprach ich, „bei mir soll euch das Einsammeln nicht erschwert werden, seid zufrieden, und wendet ihn gut an.“

Ich erhielt meinen Vergeltsgott, und der Bettler wandte fort. „Einwickeln hätt' ich den Pfennig nicht sollen,“ warf ich mir jetzt in Gedanken vor; „wie der alte Mann das Papier gesehen hat, hat er gewiß, in der Hoffnung was Rechtes zu finden, das Papier weggewickelt. Und was fand er, einen durchlöcherten Zweiring. Diese Täuschung hätt' ich ihm wohl ersparen können. Hätt' ihm noch was anders dazu geben können. Statt dessen noch die plumpe Ermahnung, den durchlöcherten Zweiring gut anzuwenden, als ob er darnach ausseh, daß er einer solchen Mahnung bedurft hätte. Schlecht gefischt, schlecht gefischt, dacht ich mir.“ Und das war richtig, denn ich hatte nur Unzufriedenheit mit mir selber erfischt.

Ihr könnt euch denken, meine Freunde, daß ich von der Zeit an jeden Pfennig genau betrachtete, der mir durch die Hände ging. Ich hatte sonst die Opferpfennige immer ungezählt zu dem ältern Haufen geworfen, von jetzt an aber nahm ich jeden in die Hand und ihr errathet leicht warum. So oft ich etwas einkaufte beim Krämer oder Bäcker, nahm ich absichtlich großes Geld, damit mir herausgegeben werden mußte, und wenn der Bäcker oder Krämer nicht gleich die verlangte Münze fand, so sprach ich: „Laßt mich schauen,“ um seinen ganzen Münzen-vorrath durchsuchen zu können. Da ich wußte, daß die Bettel-leute gewöhnlich eine ziemliche Anzahl Pfennige bei sich tragen, so ließ ich mir oft von ihnen wechseln, ja gab ihnen wohl für ihren ganzen Vorrath an Kupfergeld, Silbermünze. So erhielt ich zwar einen großen Pfennighaufen, aber der rechte war nicht darunter. Ich erschrak über die Masse des cursirenden Geldes,

es erschien mir dasselbe wie ein Meer, und mein Pfennig wie ein Tropfen in demselben. — Wie ihn da herausfinden?

Es war so ein Vierteljahr verflossen, ich hatte die Hoffnung aufgegeben, meinen durchlöcherten Zweiring wiederzufinden, als ich einmal nach vollendetem Gottesdienste noch eine Zeitlang in der Kirche verweilte, weil Niemand mehr d'rin war und ich solche von der Einsamkeit durchathmete Räume über alles liebe. Ich hatte an der wohlthätigen Ruhe, die von der Nähe Gottes in den Kirchen ausgeht, mich gefättiget und wollte gehen. Da fiel ein einschichtiger Strahl der vorrückenden Morgensonne durch das hohe Kirchenfenster auf den Altar, so daß ein auf demselben bisher von mir unbemerkter Gegenstand hell aufglänzte: es war einer von den Opfertellern, den die Frau Schullehrerin frisch geschauert hatte und der deswegen so hell glänzte. Da zog, wie ein scharfer Luftzug der unwillige Gedanke durch meine Seele und verscheuchte all' das angenehme Gefühlswesen, der Gedanke: „Diese Nachlässigkeit, einen Opferteller dastehen zu lassen.“ Und sofort trat ich hin, um den vergessenen Teller in die Sakristei zu tragen. Aber wer schildert mein Erstaunen, auf dem Teller lag mein sehnstuchsvoll gesuchter, durchlöcherter Zweiring. Wie kam er daher? Wer hat ihn hingelegt? Ich konnte mir diese Fragen nicht beantworten und wollte auch nicht länger grübeln! mit dem Durchlöcherten in der Hand eilte ich heim, und ich weiß heutigen Tages nicht, ob ich die getadelte Nachlässigkeit des Meßners gut gemacht habe und den Opferteller nicht selbst auf dem Altar habe stehen lassen. Als es eilf Uhr schlug in der Nacht, saß ich auf meinem Schreibtisch, das Enakismännchen auf der Streusandbüchse und ich lauschte auf seine Erzählungen. Da ich meinen Pfennig einmal wieder gefunden, so fand ich ihn immer öfter und leichter; wie manche Mitternachtsstunde ist mir zu früh gekommen, wenn das Männchen durch den lästigen Schlag der Uhr in seinen interessantesten Erzählungen unterbrochen wurde. Die Erzählungen waren verschiedener Natur, je nach der Art, von woher der Durchlöcherter mir zugekommen war. Sie waren frommer milder Art, wenn ich ihn als Opfergeld erhalten hatte; wenn er mir vom Wirth herauf gegeben wurde, war der Gegenstand der Erzählungen ein tumultarischer; Familien- und Bettlergeschichten wechselten mit denselben ab, je nachdem der Pfennig bei dem Einen oder bei dem Andern geweiht hatte, ehe er in meine Hände gelangte.“ — Somit, schloß der alte dicke Pfarrer gegen den Gerichtshalter gewendet, hab ich das meinige zur Zweckerfüllung der Gesellschaft beigetragen.

„Nichts! Nichts! das gilt nicht,“ schallte es von allen

Seiten der Versammlung. „Da habt Ihr uns bloß die Schaale gegeben, und den Kern wollt Ihr uns mit Eurer gewöhnlichen Bockbeinigkeit vorenthalten. Wir wollen wissen, was der Pfennigmann Euch vorgeplaudert hat. Nur heraus damit, das wollen wir wissen. Oder,“ setzte drohend ein strickender zwanzigjähriger weiblicher Vorwitz dazu, „oder Ihr verfallt in die gesetzliche Strafe der Gesellschaft.“

„Und die wäre?“ fragte das pfärrliche Alterthum.

„Die bockbeinige Vorenthaltung gilt für Hochberrath an

der Gesellschaft, und die Strafe dafür ist furchtbar. Ihr werdet des Rechts verlustig, die Gesellschaftskofarde zu tragen, macht Euch für ewige Zeiten unfähig, ein Gesellschaftsamt zu bekleiden, werdet des Pfandspieldirectoriums ohne Anerkennungsbezeugung schimpflich entlassen, dürft keine Silbe mehr kritisiren, und die Viertelstunde, die man Euch aus besonderer Rücksicht auf Euer Alter täglich zu politisiren eingeräumt hat, wird gestrichen.“ —

„Die Last einer solchen Strafe ist für mich zu schrecklich,“ unterbrach er den mit drohend aufgehobenen Strickapparat dastehenden Richter, und zog aus der Brusttasche ein kleines, mit rothem Faden umwundenes Manuscript hervor. „Ich habe nämlich,“ fuhr er zum männlichen Theil der Gesellschaft gewendet fort, „in jeder Nacht, unmittelbar nach dem Verschwinden des Männchens seine Mittheilungen zu Papier gebracht, und wenn ich der Nachsicht der Gesellschaft versichert bin, will ich sie vorlesen.“

Die Nachsicht wurde zugesichert und er begann zu lesen:

1. Der alte und der junge Melcher.

Am 15ten mensis anno Domini zwischen 11 und 12 Uhr erzählte mir das Pfennigmännchen:

„In seiner Brusttasche trug mich der Bettler fort. Es kamen noch viele Pfennige zu mir herein, einige sehr ungehobelte Bursche, die sich schämten, in der Tasche meines Bettlers zu sein; andere, die unanständig schrieten und lärmten, man habe sie gezwungen, in diese Höhle hereinzugehen, sie seien nicht da, um schmutzigen Bettlern zu dienen und dergleichen mehr. Ich lag dem Herzen des Bettlers am nächsten und so oft dasselbe schmerzhaft zuckte, oder recht ängstlich schlug, durfte man gewiß sein, daß ein ungebärdiger Pfennig hereinkam. Als wir bei der Wohnung des Bettlers angekommen waren, drang uns aus derselben der Lärm mehrerer streitenden Personen entgegen. Es war der Hausherr, bei dem der Bettler wohnte, welcher mit seinem Weibe in Hader gerathen war. Dem Bettler schien dieß nichts ungewöhnliches, er schüttelte traurig den Kopf und schlich zur Stallthüre hinein. Im Stall stand eine magere Kuh, die nach Futter schrie, und ein Geißchen, das ungeduldig herumsprang. Der Bettler steckte demselben eine Handvoll Blätter zu und raffte einen Büschel Heu zusammen, den er der hungernden Kuh hinwarf. Welche Unordnung war in diesem Stalle! Rechen, Schaufeln und Besen lagen durcheinander, die Futterkrippe war leer, dagegen lagen die schönsten Heubauschen auf dem Dünger, die Kuh streckte vergeblich den Hals, das geliebte Heu zu erreichen. Der Bettler ging so leise als möglich durch den Stall, an der feuer- und holzleeren Küche vorbei und stieg eine Leiter hinan. Er gab sich viele Mühe, nicht zu laut zu athmen, damit ihn das streitende Ehepaar nicht hörte, denn leider konnt ihm kaum entgangen sein, daß die Ehefrau ihr Kapitel „vom alten Lumpen“ angefangen, welches Kapitel einen für den Bettler sehr unerquicklichen Inhalt hatte, indem es alle die Schimpfwörter enthielt, womit die Ehefrau ihrem Mann die Last vorzuhalten pflegte, die dem Hauswesen aus der Ernährung des alten Lumpen, das war

eben der Bettler, der Vater des Hausherrn, erwuchs. Das Stübchen des Bettlers war noch die angenehmste Stelle, die ich im Hause bemerkt hatte. Klein war es zwar und unter das Dach hineingebeugt, aber für seine Einrichtung groß genug. Eine Bettstelle mit einem Strohsack, ein dreieckiges Tischlein in der Ecke und ein Stuhl war Alles, was auf dem Boden stand. An den Wänden hing ein Crucifix und waren ein paar Bilder hingenagelt. Der Bettler setzte sich ganz ermattet auf seinen Stuhl; da war Niemand, der ihn begrüßte, Niemand, der ihn fragte, wie es ihm gegangen; statt dem Knistern eines suppenversprechenden Feuers, der Lärm der Streitenden. Nachdem der Bettler ein wenig ausgeruht hatte, wurden wir sammt und sonders aus der Tasche gefischt und auf ein Brettchen gelegt, das ganz oben an der Wand angebracht. Obgleich für uns Taschen und Geldbeutel so gut durchsichtig sind, wie für den Fisch das Wasser, in dem er schwimmt, so war mir das Brettchen in der Wand doch sehr angenehm, wegen der frischen Luft, die dort herrschte, und wegen der freieren Aussicht, die



man von dort aus genoß. Jetzt öffnete sich die hölzerne Thürklinke und ein gar schmuckes Mädchen von 16 — 18 Jahren trat herein. Sie ging auf den Alten zu, schlug ihr Schürzchen zurück und stellte ein dampfendes Schüsselchen auf den Tisch. Jetzt blickte der Alte auf, reichte dem Kinde die Hand und sagte in zärtlichem Tone: „gute Marietta — was bringst du mir denn? Wahrhaftig, eine ganze Schüssel, welch ein Ueberfluß! Setze dich her zu mir.“ Das Mädchen folgte der Einladung, und da der Alte zu reden fortfahren wollte, sprach sie: „Du hast mich zu deiner Hofköchin erwählt, und du weißt, Köchinnen habens nicht gern, wenn man ihre Sachen nicht gleich ißt.“ Der Bettler lächelte und nahm den in einer Spalte der hölzernen Wand steckenden Löffel, ihrer Aufforderung zu folgen.

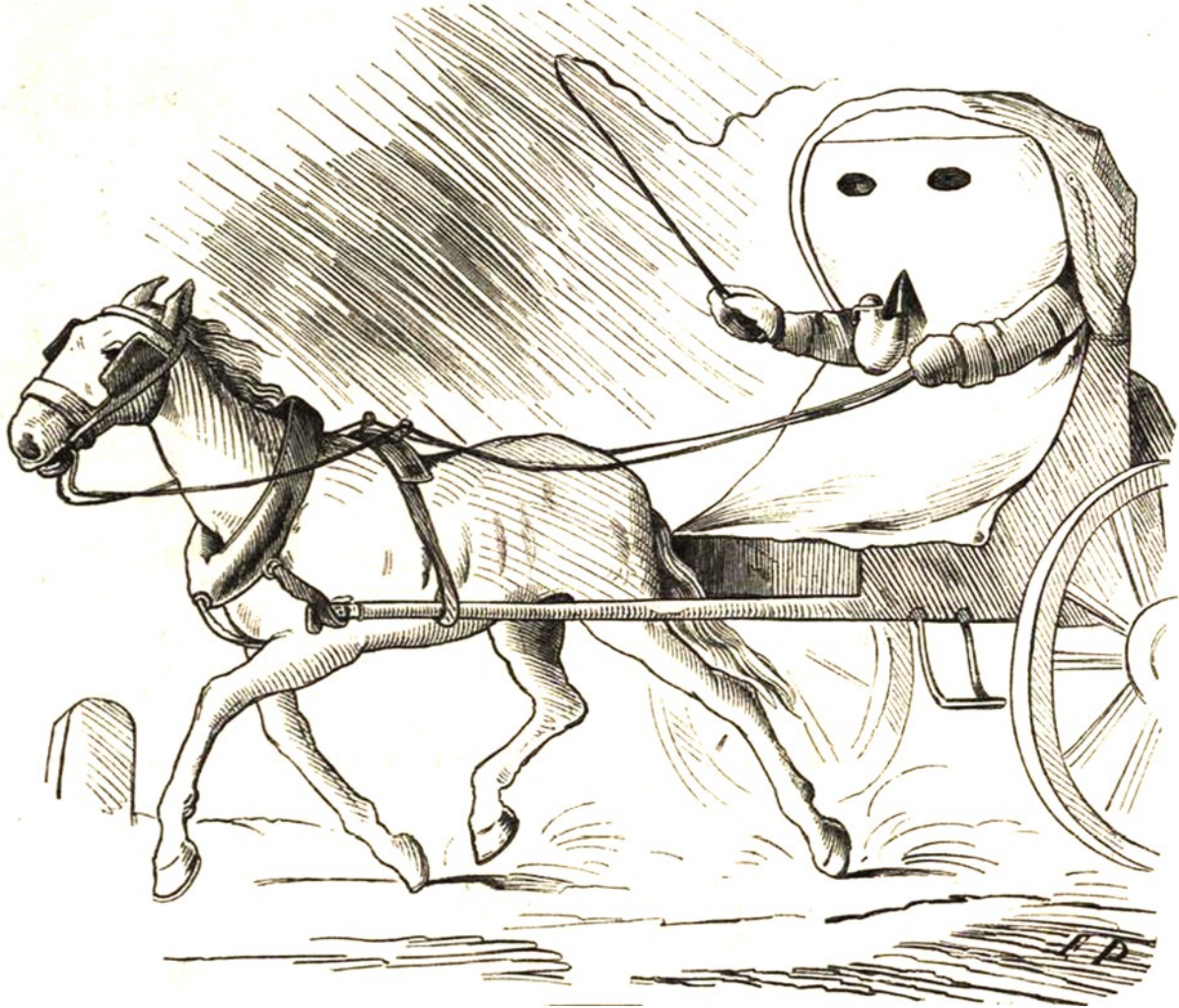
„Du machst dich, Kleine, nächstens wirst du Zulage erhalten — wie ist's gegangen unten?“ fragte er, den Löffel, nachdem er gegessen, wieder in die Spalte steckend. „Nicht viel besser, als sonst. Alle Leute sind auf's Feld gegangen mit Sichel und Garbenbindern, und im Wirthshaus war kein Mensch als der Nachbar Der versoffene Hies war bei ihm, zuerst haben sie mit einander getrunken, dann gespielt und zuletzt gerauft. Dann ist der Nachbar heimgekommen und hat mit der Nachbarin angefangen, und die Metten ist noch nicht aus, wie du hörst unten.“

Der Alte horchte eine Weile und seufzte dann: „Armer Sohn — wie schrecklich.“ „Es heißt sonst,“ sprach das Mädchen, „die Söhne werden wie die Väter; ich hab mir oft gedacht, warum du deinen Sohn nicht so erzogen hast, wie du selbst bist.“ Der Alte stand plötzlich auf und schaute, dem Mädchen den Rücken wendend, zum kleinen Fenster hinaus. Das Mädchen schien wohl zu bemerken, daß sie den Alten könnte beleidigt

(Fortsetzung folgt.)

haben; sie schob ihm mit ängstlicher Miene noch ein Stück weißes Brod hin, und war erst wieder heiter, als der Alte mit Appetit dasselbe aß. Ich habe damals auf dem Gesichte des armen Mannes Dinge gesehen, welche von einem menschlichen Auge nicht bemerkt werden können. Bald erhoben sich aus seinem Herzen Zorneswolken und das Gesicht schien in ein Feldlager verwandelt worden zu sein, alle Muskeln in reicher Beschäftigung, Blitze für die Augen zu bilden. Jetzt entfielen diese Blitze machtlos dem Auge und aus der Tiefe quellende Thränen überflutheten dasselbe. Die nette Marietta ging fort; lange hatte der Greis vor einem Crucifix knieend geweint und war dann in sein Bett gestiegen. Eigenthümlich, und mir ganz unverständlich waren seine Träume. Ich sah in den Bildern, die seiner Seele entstiegen, ein weites Schlachtfeld, kämpfende Schaaren tummelten sich auf demselben und besonders war eine Scene hell und deutlich. Ich erkannte, daß der Träumende seine Erinnerung besonders auf dieselbe gerichtet hatte.

Ansicht eines Handlungsreisenden von der Wettersseite.



Musterung eines Freicorps anno 1848.



Eine verunglückte Volksversammlung.



Vormärzliche Lieder.

Von H. Reinick



II. Feurige Liebe.

Wächst ein Kraut in unserm Garten,
Feurige Liebe heißt das Kraut;
Kommt des Nachbars schmucke Tochter,
Hat mich freundlich angeschaut,

Steckt das Kräutlein mir in's Knopfloch,
Spricht: „Wie blaß ist dein Gesicht!“
„Feur'ge Liebe trag' am Herzen
„Roth und glühend, frisch und licht! — —

Hab' das Kräutlein auch getragen,
Bis es welk und unscheinbar,
Hab' mir's aus dem Sinn geschlagen;
Doch da ging's gar wunderbar:

Wurzel schlug es mir im Herzen,
Dehnt sich drin gewaltig aus,
Brennt wie Messeln; unter Schmerzen
Treibt es Blüth' um Blüth' heraus. —

Hätt' ich's früher nur geahnet,
Daß das Kraut so wunderbar,
Hätt' ich labend sie gebeten:
„Schag! behalt es nur für dich!“ —

Vormärzliche Lieder.

Aber jetzt! ich fühl's, ich fühl' es:
Auszurotten geht's nicht mehr.
Aus dem Knopfloch läßt sich's reißen,
Aus dem Herzen nimmermehr!



III.

Nachts in der Ferne.

Die Nacht ist nicht so schweigsam, wie du meinst,
Es zieh'n der Wesen viel im nächt'gen Raum,
Und ob du heiter blickst, ob du weinst,
Sie flüstern sich es zu, du merkst es kaum.

Sie flattern weiter durch die stille Luft,
Sie schwingen über alle Wipfel sich.
Du wähnst, es sei der Nacht geschäft'ger Duft,
Du glaubst allein zu sein, — du täuschest dich!

Die leichtbeschwingte, unsichtbare Schaar,
Sie schaut in deine Seele tief hinein:
Dein Heimlichstes, sie macht es offenbar,
Doch fürchte nicht's, sie kündet's mir allein.

Sie hat dein liebes Bild mir hergebracht;
Mir lacht dein Auge, winkt dein rother Mund! —
Wie sie geschwägig ist, die stille Nacht!
Wie heiß, wie treu du liebst, sie thut mir's kund.

Eine Scene im Sessionsbüro.

„Sie wollen sich zum Dienste stellen, Johann Peter Claffen?“

„Jau —“

„Haben Sie auch vielleicht besondere Neigung zu einem Fache, etwa zum Dragoner?“

„Ne —“

Eine Scene im Sessionsbüro.

„Oder möchten Sie gern Jäger werden?“

„Ne —“

„Oder bei der Artillerie angestellt werden?“

„Ne —“

„Aber zum Teufel, was wollen Sie den werden, Johann Peter Claffen?!“ —

„Ja? Willledär.“ —



Monolog eines bei der Feuers- 55
brunst sich verspätet habenden
Spritzenmannes.



„Habe mir vorhofftig die verfluchte Kerle 's ganze
Feier schonst verdurbe ...!“

Jagdabenteuer.

Neue Dressurmethode.



„Setz will ich dir a mal zeigen, du Hundsviech, wie ma'
d' Ant'n aportiirt!“

Das erlegte zufällig gefundene Wildschwein.



„Da geht her — da liegt de Sau!“



„Lassen's den Hund aus — i bitt' Ihnen um des Himmel's Willen — lassen's den Hund aus!!“



„Meinen G'nicker *) muß i hab'n, gehts wie's mog. Troß elendiger — gibst den G'nicker her!!!“

*) Waldmesser



„Gestern san mer d' Schnepf'n zu hoch g'strichn, da hab i mi heut da nauf g'setzt. Jetzt mein i allweil, sie streichen noch höher, denn hör'n thu ichs in einem fort — aber sehn thu ich koanen!“



„I hob mein Theil!“
„Un i den mein a!“ —